



# *Urgeheimnis aller Gestaltung*

Natur im Kontext der Weimarer Klassik



**Gedenkstätte  
Buchenwald**

**Wielandgut Oßmannstedt  
und  
Schloss und Park Tiefurt**

**Stadtschloss Weimar  
mit Schlossmuseum**  
S. 10

**Ernst-Haeckel-Haus  
und  
Phyletisches Museum  
in Jena**

**Wittumspalais**  
S. 20

**Herzogin Anna  
Amalia Bibliothek  
(Studienzentrum)**  
S. 16

**Schillers Wohnhaus**  
S. 21

**Goethe-Nationalmuseum  
(Ausstellung und Wohnhaus)**  
S. 14, 15, 22

**Nadelöhr**  
S. 9

**Goethes Gartenhaus**  
S. 8

**Parkhöhle**

*Historischer  
Friedhof*

**Schloss und  
Park Belvedere**



# *Urheimnis aller Gestaltung*

## Natur im Kontext der Weimarer Klassik

- 2 Einleitung
- 7 **»Verbesserte« Natur**  
**Landschaftsmalerei, Literatur und Gartenkunst um 1800**
- 8 **Lyrischer Seelentrost**  
Manuskript *An den Mond* in Goethes Gartenhaus
- 9 **Traumbilder**  
*Nadelöhr* im Park an der Ilm
- 10 **Landschaftsgemälde mit Stil**  
Hackerts *Landschaft mit Nemi-See* im Schlossmuseum Weimar
- 13 **Die Suche nach dem Urprinzip**  
**Naturforschung um 1800**
- 14 **Ohne Auge keine Farbe**  
Goethes *Bildnis eines Mädchens in umgekehrten Farben*  
im Goethe-Nationalmuseum
- 15 **Erdgeschichte in der Schublade**  
Geowissenschaftliche Sammlung im Goethe-Nationalmuseum
- 16 **Die ganze Welt in fünf Bänden**  
Humboldts *Kosmos* in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek
- 19 **Zwischen Gegensätzen**  
**Das Menschenbild um 1800**
- 20 **Körper und Geist**  
Silhouetten im Wittumspalais (Schreibzimmer)
- 21 **Eine »natürliche« Geschlechterordnung**  
Schillers Wohnhaus
- 22 **Vernunft und Leidenschaft**  
Goethes *Wahlverwandtschaften* im Goethe-Nationalmuseum
- 24 Literaturverzeichnis

# Einleitung

»Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein«, jauchzen die Osterspaziergänger in Johann Wolfgang von Goethes Drama *Faust*, die sich an den ersten Blüten und warmen Sonnenstrahlen ergötzen. Für sie wird der Frühlingsausflug ins Grüne zu einer Art Auferstehung nach einem langen und harten Winter. Als Bürgerinnen und Bürger verbringen sie ihr Leben größtenteils in der Stadt und sind, im Gegensatz zur Landbevölkerung, vom unmittelbaren Leben im Rhythmus der Natur abgeschnitten – so können sie aber auch die erwachende Natur außerhalb jeglicher Nutzungs- und Verwertungszwänge wahrnehmen. Während Bäuerinnen und Bauern beim Blick auf die Felder an Aussaat und dergleichen denken müssen, geht die Stadtbevölkerung zum reinen Vergnügen spazieren.

Hieran zeigt sich eine Entwicklung, die das Lebensgefühl und die Kunst um 1800 maßgeblich prägte: Mit der Moderne veränderten sich die traditionellen Gesellschaftsstrukturen. So bildete sich ein Bürgertum heraus, dessen Alltag von völlig neuen Arbeitsabläufen geprägt war. Durch die Aufklärung wiederum wandelte sich auch das Welt- und Menschenbild grundlegend. Der Königsberger Philosoph



J.W.v. Goethe und F.v. Schiller: Die Temperamentenrose, 1799

Immanuel Kant hatte zum Gebrauch des eigenen Verstandes aufgerufen, religiöse Erklärungsmodelle begannen, an Bedeutung zu verlieren. Damit setzte eine Zuwendung zum Diesseits ein, Sinnlichkeit und Verstand wurden zu den neuen Größen der Weltaneignung. Diese gesellschaftlichen

und geistesgeschichtlichen Veränderungen brachten auch ein neues Nachdenken über die Natur mit sich. Das, was wir heute unter »Natur« verstehen, wurde in dieser Zeit überhaupt erst »entdeckt«. Zuvor war die Umgebung nur Ackerboden oder Wegstrecke, nun wurde sie erstmals auch als Landschaft wahrgenommen. Gleichzeitig begannen die Naturwissenschaften, die Natur systematisch zu erforschen. Besonders die Natur des Menschen rückte ins Zentrum der Aufmerksamkeit von Denkern aller Disziplinen.

## »Zurück zur Natur!«

Wie der *Osterspaziergang* aus Goethes *Faust* zeigt, flohen Menschen schon vor über 200 Jahren aus der Enge der Stadt und erhofften sich ein selbstbestimmtes und gutes Leben in der Natur. In seinem Werk *Emile oder Über die Erziehung* (1762) warb der Schweizer Schriftsteller, Philosoph und Pädagoge Jean-Jacques Rousseau für eine »natürliche« und damit »negative«, also sehr freie Erziehung. Rousseau lässt Emile fernab gesellschaftlicher bzw. zivilisatorischer Einflüsse aufwachsen. Er vertritt die These, dass sich ein Kind am besten entfalten kann, wenn es sich und seinen natürlichen Anlagen überlassen wird. Rousseaus Ruf »Zurück zur Natur!« prägte die zeitgenössische ebenso wie die spätere Kultur- und Zivilisationskritik und beeinflusste zahlreiche Werke der bildenden Kunst und der Literatur, in denen das ursprüngliche Landleben idealisiert dargestellt wurde. Während die Gesellschaft in der Stadt oder am Hof von Ständeunterschieden und Etikette geprägt war, versprach das Leben in der Natur eine von gesellschaftlichen Zwängen freie »Ursprünglichkeit«. In der Stadt musste man sich der allgemein gültigen Hierarchie beugen und sich verstellen, um regelkonform zu handeln, oder war »sittlichen« Gefahren ausgesetzt. Die Natur dagegen schien frei von solchen Zwängen und Versuchungen. Die Sehnsüchte richteten sich auf das Ideal des »Goldenen Zeitalters« – einer vorgesellschaftlichen Ära, in der die Menschen im Familienverbund und im Rhythmus der Natur zusammenlebten, sich von Ackerbau oder Viehzucht ernährten und in Harmonie und Frieden lebten. Auch Mitgefühl und das Zeigen wahrer Gefühle schienen hier möglich. Diese emotionalen Regungen wurden besonders von den Vertretern der Empfindsamkeit betont. Sie beeinflussten auch den Sturm und Drang, der die Freiheit des Genies und die Bedeutung der Emotionen feierte. Kant hatte in seiner *Kritik der Urteilskraft* das Genie als »Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel gibt«, bezeichnet. »Da das Talent, als angebornes produktives



A.F.R. Templer: Im Park von Belvedere, o.J.

*Vermögen des Künstlers, selbst zur Natur gehört, so könnte man sich auch so ausdrücken: Genie ist die angeborne Gemütsanlage (ingenium), durch welche die Natur der Kunst die Regel gibt.* Dabei überlässt dieses sich ganz seiner Empfindungsgabe, Fantasie und Originalität. Ein solches Genie verkörpert Werther aus Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774). Mit diesem hatte Goethe das Manifest einer ganzen Generation geschrieben und war zu dem berühmtesten Vertreter des Sturm und Drang geworden.

Die Naturbegeisterung zeigt sich auch an den zahlreichen Landschaftsparks, die zu Ende des 18. Jahrhunderts angelegt wurden. Sie lösten die streng geometrisch ausgerichteten Barockgärten ab. Im Vergleich zu deren beschnittenen Hecken, schnurgeraden Wegen und symmetrischen Blumenrabatten wirkten die Landschaftsparks geradezu urwüchsig: Wege schlängelten sich durch scheinbar zufällig und frei wachsende Gruppen von Büschen und Bäumen, die immer wieder neue Ausblicke freigaben. Philosophen aus England, dem »Geburtsland« des Landschaftsparks, begriffen Gärten als Spiegelbilder politischen Handelns. Nach ihren Theorien, die auch in Deutschland begeistert aufgenommen wurden, stand das Beschneiden von Büschen im französischen Garten für das Beschneiden von Menschenrechten im Absolutismus. Eine naturnahe Landschaft wurde dagegen als Verkörperung der Freiheit schlechthin angesehen, die scheinbar sogar Standesunterschiede nivellieren konnte: *»Der Fürst darf in der freien Natur nicht erscheinen; das stört den reinen Eindruck; er darf nur als Mensch gegenwärtig sein, und alles, was ihn umgibt, muss den Widerschein einer freien fühlenden Seele, das Reinmenschliche zeigen, wenn es gefallen soll«* (Joseph Rückert, *Bemerkungen über Weimar*, 1799). So sollte

die Natur den Menschen die Möglichkeit bieten, der Enge und den gesellschaftlichen Schranken der Städte zu entfliehen, sich frei von Konventionen und Standesunterschieden zu begegnen und auch sich selbst wieder näher zu kommen. Allerdings ließen in Deutschland vor allem Fürsten oder Herzöge Landschaftsparks anlegen, da sie die nötigen Ländereien und Finanzen dafür aufbringen konnten. Das »freie« Naturerlebnis hatten die meisten Menschen hier also ihren Herrschern zu verdanken. Und die englischen Landschaftsparks waren keineswegs »natürlicher« als die französischen Anlagen: Das Ideal der Gartenkunst war es, natürliche Gegebenheiten und künstliche Eingriffe so miteinander verschmelzen zu lassen, dass sie nicht zu unterscheiden waren und ein harmonisches Bild ergaben. Vorbild dafür war die Landschaftsmalerei, die ähnlich verfuhr. Goethe sprach auch von »ästhetischen Bildern«, die im Weimarer Ilmpark geschaffen wurden.

### **Bildung zur Abwehr der Revolution**

Nach seiner Italienreise (1786–1788) begann eine neue Phase in Goethes Schaffen, die später als Weimarer Klassik bekannt werden sollte. Diese wertete nicht mehr nur Natur und Gefühl auf, sondern war zugleich um eine allumfassende Harmonie bemüht. Alle Denker und Dichter der Weimarer Klassik waren diesem Gedanken eines Ausgleichs zwischen widerstreitenden Prinzipien verpflichtet. Sie versuchten, den Widerspruch zwischen Natur und Kultur, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer stärker in das Bewusstsein drang, zu fassen und aufzulösen.

Mit der Aufklärung hatte eine Hinwendung zu Vernunft und dem Vertrauen auf die eigene, sinnliche Wahrnehmung



L. Galvani: Kupferstich aus seiner *Abhandlung über die Kräfte der tierischen Elektrizität auf die Bewegung der Muskeln*, 1793 herausgegeben von D. J. Mayer

stattgefunden. Die Vertreter der Aufklärung kämpften für Toleranz, Rationalismus, Bürger- und allgemeine Menschenrechte und eine gerechtere Staatsordnung. In dem Ruf der Französischen Revolution »*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit*« verdichteten sich einige der aufklärerischen Forderungen. Mit diesem Aufstand wurde die alte Staatsordnung in Frankreich abgeschafft, er war zugleich aber für ganz Europa und darüber hinaus folgenreich. Der Absolutismus stand nun unter einem großen Legitimationsdruck, so auch im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, zumal das Bürgertum immer selbstbewusster wurde.

Unter dem Eindruck der Französischen Revolution setzte sich auch Goethe mit den politischen Möglichkeiten einer Modernisierung der Gesellschaft auseinander, lehnte jedoch eine gewaltsame Veränderung der Verhältnisse ab. Als Lösung für die gesellschaftlichen und sozialen Probleme, die mit der Modernisierung und Industrialisierung einhergingen, schlug er die weise Regentschaft eines aufgeklärten Herrschers vor. Friedrich Schiller sah ebenfalls die Notwendigkeit einer grundlegenden Veränderung. Er forderte jedoch nicht die Einführung eines neuen Staatssystems, sondern die ästhetische Erziehung jedes Einzelnen. Nur diese könne zwischen Vernunft und Sinnlichkeit so vermitteln, dass ein moralischer Staat der Freiheit entstünde, »*weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muss geöffnet werden*«.

Wie Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen (1795) ausführt, wird der Mensch durch zwei Triebe bestimmt: den sinnlichen Trieb und den Formtrieb. Während der sinnliche Trieb der Natur des Menschen Rechnung trägt und der Materie, also dem Körper, verhaftet ist, entspricht der Formtrieb der Vernunft und Zivilisation.

Zwischen diesen beiden Trieben zu vermitteln, ist die Aufgabe der Kultur. Ein dritter Impuls, der Spieltrieb, verbindet emotionale und rationale Elemente so, dass sie ausgewogen sind und sich nicht gegenseitig dominieren. Auf diese Weise kann der Mensch den »ästhetischen« Zustand erreichen, in dem er nicht mehr von der Natur bestimmt wird. Im »moralischen« Zustand schließlich, dem von Schiller propagierten Ziel der menschlichen Entwicklung, beherrscht der Mensch die Natur. Hier ist dem Menschen moralisches Handeln ein Bedürfnis, er kann sozusagen gar nicht anders. Durch die Entwicklung des Menschen zum moralischen Wesen ist schließlich nach Schiller auch eine Veränderung des Staates hin zum moralischen Staat möglich.

### **Gegensätze bilden ein Ganzes**

So wurden (scheinbare) Gegensätze wie Kultur – Natur oder Kunst – Natur aufgelöst, indem sie auf ein gemeinsames Grundprinzip zurückgeführt bzw. in einem Dritten aufgehoben wurden. Dieses dialektische Denken praktizierte auch der Gelehrte und Politiker Wilhelm von Humboldt, der alles Werden durch zwei gegensätzliche Kräfte oder »*Wirkungsarten*« erklärt und in dieser Weise auch die Natur von Mann und Frau beschreibt. »*Die höchste Einheit erfordert allemal zwei entgegengesetzte Richtungen*.« (Humboldt, *Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur*, 1795). Auch andere Gegensätze, wie der zwischen Körper und Geist oder zwischen Vernunft und Leidenschaft, wurden oft auf das Geschlechterverhältnis übertragen. Frauen galten als »natürlicher«, damit aber auch weniger vernünftig, Männer hingegen als Wesen der Vernunft und der Selbstbeherrschung. Diese scheinbaren Eigenschaften

der »Natur« des Menschen führten im Umkehrschluss zu einer normativen Vorstellung davon, wie Mann und Frau sich verhalten sollen.

Mit einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Wissenschaften und der (Weiter-)Entwicklung der Medizin wurde insgesamt deutlich, dass der Mensch als solcher ein Wesen ist, das zum Teil von der Natur bestimmt wird. Mit der Entdeckung der Nerven in der Medizin setzte sich die Überzeugung durch, dass der Mensch nicht allein von seinem Bewusstsein geleitet wird. Auch er wurde als Teil der Natur gesehen, der ebenso wie Pflanzen und Tiere deren Gesetzen untersteht. Das zeigen beispielsweise die galvanischen Selbstexperimente der Naturforscher Alexander von Humboldt und Johann Wilhelm Ritter: Sie hatten Strom durch ihre eigenen Körper geleitet und die unwillkürlichen Reaktionen darauf dokumentiert. Für Ritter bestätigte sich hierin eine philosophische These auf biologischer Ebene: Die aus der Verbindung zweier elektrischer Pole resultierende Reaktion belegt die Polarität, aber auch die höhere Einheit der Natur. Zugleich zeigte sich aber auch, dass der Mensch die elektrisch ausgelösten Reize nicht bewusst kontrollieren kann. Der Körper handelt ohne Zutun des Verstandes und folgt damit Gesetzen der Natur.

### Naturforschung

Nicht nur die Natur des Menschen rückte in das Zentrum der Aufmerksamkeit von Wissenschaftlern. Sie begannen, Tiere, Pflanzen und geologische Gegebenheiten auf der ganzen Welt empirisch zu erforschen. Die Aufklärung hatte hierfür den Boden bereitet: Nun wurde zunehmend die Wahrnehmung als Instrument der Welterklärung anerkannt, die bis dahin verbindlichen Texte verloren an Bedeutung. Damit war der Grundstein für die Naturwissenschaften, wie wir sie heute kennen, gelegt. Sie erfuhren geradezu einen Boom: Dank Forschungsreisen und Expeditionen gab es eine Vielzahl neuer Entdeckungen, die erstmals systematisch geordnet wurden.

Carl von Linné führte ein Ordnungssystem ein, das Tiere und Pflanzen anhand von ausgewählten Merkmalen wie Anzahl, Form und Größenverhältnis bestimmter Bestandteile wie z.B. Blütenstempel klassifizierte. Auf diese Weise schuf er ein übersichtliches und leicht erlernbares System zur Ordnung der Arten. Linnés Klassifikation war sehr einflussreich, wurde aber später von weniger schematischen Systemen abgelöst bzw. ergänzt. Goethe, aber auch die romantischen Naturforscher in Jena, lehnten Linnés



C.v. Linné: Ordnungssystem zum Pflanzenreich aus seinem Werk *Systema Naturae*, 1735 erstmals erschienen

Ordnung als zu starr ab. Sie versuchten stattdessen, mit ihren Systemen die natürlichen Prozesse abzubilden. Das von ihnen beobachtete ständige Wachsen, Entwickeln und sich Verändern der Natur spiegelte sich in ihren Modellen, denen – wie etwa der Morphologie Goethes – ein evolutionäres Verständnis zugrunde lag. Goethe ging von der Verwandtschaft von Tieren und Pflanzen aus, die sich – einem gemeinsamen Grundprinzip gemäß – auseinander entwickelten. Wo Linné Grenzen setzte, sah Goethe Verbindungen, die auf das »Urgeheimnis aller Gestaltung« hindeuten.

Was mit Goethe begann, setzte sich in der Romantik fort: Die Natur wurde zunehmend als Ganzheit gedacht, die alle scheinbaren Widersprüche in sich aufnimmt. In der Folgezeit wurden das Verhältnis von Kultur und Natur und die Position des Menschen in diesem Spannungsfeld immer wieder neu verhandelt. So forderte der Positivismus, nur sinnlich wahrnehmbare, empirisch zu belegende Tatsachen anzuerkennen; der Naturalismus hielt den Menschen für allein durch seine Natur bestimmt. Auch die Klassische Moderne zweifelte zunehmend an der Autonomie des Individuums. Noch heute ist die Debatte um Freiheit oder Vorbestimmung des Einzelnen, um die Wahrnehmung und Erforschung der Natur und ihren Stellenwert im menschlichen Leben aktuell, vielleicht aktueller denn je. Man denke nur an die Bedeutung der Psychoanalyse, an moderne bildgebende Verfahren in der Medizin wie zum Beispiel Ultraschall, aber auch an ganzheitliche Heilverfahren, an Umweltschutz und Nachhaltigkeit, an Aussteigertum, Weltumsegelungen oder aber die Rückkehr des Kleingartens.





# »Verbesserte« Natur

## Landschaftsmalerei, Literatur und Gartenkunst um 1800

Die neu entdeckte Natur wurde um 1800 zu einem wichtigen Gegenstand der Kunst. Landschaftsmalerei, Literatur und Gartenkunst verhandelten das Verhältnis von Natur und Kunst sowie die Bedeutung der Natur für den Menschen.

Als »wahre[n] Garten der Liebe und Freiheit« beschreibt der Autor Joseph Rückert den Weimarer Ilmpark in seinen *Bemerkungen über Weimar 1799*. Auf dem Höhepunkt der Naturbegeisterung in Europa hatten auch der Weimarer Herzog Carl August und sein Freund und Minister Goethe damit begonnen, das Ilmtal zu einem Landschaftspark umzugestalten. Die »Gartenrevolution« war Teil eines übergreifenden gesellschaftlichen Wandels im 18. Jahrhundert. Sie bedeutete die abrupte Abkehr vom streng formalen französischen Garten und Hinwendung zum »natürlicheren« englischen Landschaftspark. Vorbild dafür war die Malerei: In den Gemälden der Zeit wurden nicht einfach reale Landschaften abgebildet. Vielmehr wurden Ausschnitte aus verschiedenen Gegenden so kombiniert, dass sich ein harmonisches Bild ergab. So, wie die Landschaftsmalerei idealisierte, also »verbesserte« Naturszenen und Ausblicke zeigte, inszenierte die Gartenkunst diese in der realen Natur. Natürliche Gegebenheiten und künstliche Gestaltung sollten so verschmelzen, dass beide untrennbar miteinander verbunden sind. Nicht von ungefähr sprach man in beiden Kunstgattungen von Veduten – Ansichten von Städten oder Landschaften mit besonderem Reiz.

Die empfindsamen Landschaftsparks wurden als betret- und vor allem erfahrbare Gesamtkunstwerke geschätzt. Der sinnliche Genuss der Natur sollte im Menschen Wohlwollen und Mitgefühl der gesamten Menschheit gegenüber wecken. Naturgenuss und freundschaftliche Empfindungen steigern sich dabei gegenseitig: Das gemeinsame Naturerlebnis ruft Gefühle hervor, die die Freunde sich gegenseitig mitteilen (müssen), wodurch sie ein unschätzbares Erlebnis der Freundschaft teilen, welches wiederum den Naturgenuss steigert. Durch das Spaziergehen im Park soll der Einzelne so zu einem wahren mitfühlenden Menschenfreund gebildet und erzogen werden.

Auch in der zeitgenössischen Literatur wird die Hingabe an die Natur, die Trost spenden, aber auch zur Gefahr werden kann, verhandelt: In Goethes Gedicht *An den Mond* (um 1777) findet die aufgewühlte Seele in der Natur Ruhe und Frieden, die durch die Aussicht auf eine innige Freundschaft bekräftigt werden. Auch in Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) erfährt die Hauptfigur Werther zunächst Trost durch die Natur. Der Briefroman beginnt

mit der Flucht Werthers aus der Stadt hinaus auf das Land, in die Natur. Sie wird für Werther zum Rückzugsort und Gegenüber, zum Raum der Freiheit und Unabhängigkeit, der Unmittelbarkeit (»Natürlichkeit«) und der Liebe. Werther lebt das Ideal eines naturhaften, selbstbestimmten Daseins, wie es die Vertreter des Sturm und Drang postulierten, und galt einer ganzen Generation als Inbegriff des Genies, das sich ganz seiner Natur hingibt und keinen Regeln unterwirft. Das Erleben der Natur wird für Werther sogar zu einer religiösen Erfahrung, denn in den Wundern und der Vielfalt der Natur begegnet er der »Gegenwart des Allmächtigen« (*Die Leiden des jungen Werthers*, Brief vom 10. Mai). Dieses Gefühl der Allnatur, mit der das Genie verschmilzt, hält allerdings nicht lange an. Mit dem Umschwung von Werthers Stimmung von euphorisch-verliebt zu melancholisch-verzweifelt ändert sich auch seine Weltwahrnehmung grundlegend. Nun empfindet er die äußere Natur spiegelbildlich zu seiner inneren als dämonisch, zerstörerisch und grausam und zieht daraus die Konsequenz des Freitods. Hier deutet sich schon an, welche Gefahren in einer völligen Hingabe an die Natur liegen. In seinen späteren Werken verfolgte Goethe dann auch das Ideal einer maßvollen Harmonie von Natur und Kultur. Während und nach seiner Italienreise, die er 1786–1788 unternommen hatte, gewann er die Einsicht, dass die Kunst eine zweite Natur mit einer höheren Wirklichkeit darstellen müsse. Nicht die Natur dominierte nun die Kunst, sondern der Künstler sollte die Natur nach von ihm erkannten Eigenheiten bewusst formen und in Kunst übersetzen.

↖ G.M. Kraus: Grotte der Sphinx im Weimarer Park, 1805

## Lyrischer Seelentrost

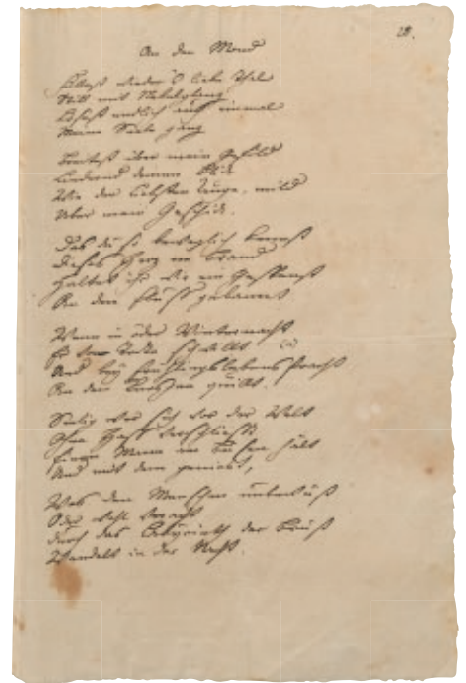
»Füllest wieder 's liebe Thal  
Still mit Nebelglanz  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz«

Mit diesen Zeilen beginnt Goethes Gedicht *An den Mond*, das um 1777 in der Nähe seines Gartenhauses in Weimar entstand. Dieses Haus hatte der Weimarer Herzog Carl August 1776 Goethe geschenkt, um seinen gerade nach Weimar gekommenen Minister enger an die Stadt zu binden. Als Goethe das ehemalige Weinberghaus bezog, existierte der englische Landschaftspark im Ilmtal noch nicht, so dass das spätere »Gartenhaus« zunächst mitten in der freien Natur lag. Der berühmte Autor des *Werther* genoss hier ein freies Leben und suchte, dem Zeitgeist entsprechend, intensive Naturerlebnisse. So wird etwa davon berichtet, dass Goethe nachts in der Ilm nackt badete. Und seiner engen Freundin, der Hofdame Charlotte von Stein, schrieb er davon, wie er auf seinem Balkon im Freien übernachtete: »Heute Nacht hab ich auf meinem Altan unterm blauen Mantel geschlafen, bin dreimal aufgewacht um 12, 2 und 4 und jedesmal neue Herrlichkeit des Himmels um mich«. Auch Tagebucheinträge, Gedichte und Zeichnungen legen Zeugnis von der Naturbegeisterung des jungen Goethe ab, wie zum Beispiel die Mondzeichnungen, die im Gartenhaus aushängen und die er »meine Mondscheine« nannte.

Das Gedicht *An den Mond* ist heute ebenfalls als Faksimile im Schlafzimmer des Gartenhauses zu sehen. In getragenem Ton spricht es den Mond an, der der Seele lang ersehnten Trost spendet. Der Schmerz des Ichs, der schon durch den Mondschein gelindert

wird, löst sich im Verlauf des Gedichts in der Aussicht auf eine Freundschaft mit einer verwandten Seele. Damit vereint das Gedicht zwei für die Empfindsamkeit elementare Themen: Natur und Freundschaft. Im Gegensatz zum Leben unter gesellschaftlichen Zwängen in der Stadt und am Hof – also in der »Welt« – steht das Leben in der Natur für ein unverfälschtes, ursprüngliches Dasein. Höchste Glückseligkeit verspricht die Naturerfahrung, wenn sie mit einem Freund geteilt wird: »Entzückt uns die Natur umher, überfließen wir von Wohlwollen, dann fehlt uns auch weiter nichts, als nur ein Herz, das dies alles mit uns teile« (Johann Georg Zimmermann, *Über die Einsamkeit* 1784). So bereichert das Erleben freundschaftlicher Liebe die Naturerfahrung. Beide bieten eine Gegenwelt zum Leben in der Stadt mit ihren gesellschaftlichen und ökonomischen Zwängen.

Goethes Naturlyrik stellt einen Höhe- und zugleich Wendepunkt der Naturwahrnehmung und -dichtung dar: Der Mond wird als beseeltes, teilnehmendes Gegenüber angesprochen. Er steht für sich selbst, nicht für Gott und dessen in der Natur verwirklichte Weltordnung. Vielmehr wird ein subjektives Bild von der Natur vermittelt. Es entsteht aus einem Zusammenspiel von Naturbild und Wahrnehmung durch das Ich, dessen Stimmung wiederum von der Natur beeinflusst wird. Die Seele des Menschen ist Teil der Natur und wird von ihr zum Sprechen gebracht. Die Nacht ist nicht nur Tageszeit, sondern Seelenzustand und Metapher für das Unbewusste selbst. So wird die Natur zum Seelenraum: zum Entfaltungsraum für die Seele und zu ihrem »natürlichen« Wohnort.



Das Gedicht *An den Mond* legte Goethe wohl einem Brief an Charlotte von Stein bei. Diese Verbindung von Naturbegeisterung, Freundschaftskult sowie Geselligkeits- und Briefkultur war typisch für die gesamte Empfindsamkeit.

## Traumbilder

Am 17. Januar 1778 hatten Diener Goethes das Hoffräulein Christiane von Laßberg tot aus dem Flüsschen Ilm gezogen, sie soll sich aus Liebeskummer ertränkt haben. Diese traurige Begebenheit nahm Goethe zum Anlass, einen Gedenkort für die junge Frau anzulegen. Er ließ einen Durchgang in den Felsen neben der Fundstelle schlagen, so dass ein schmales, niedriges Tor entstand. Dieses bepflanzte er mit Nadelbäumen, die den melancholischen Charakter des Ortes unterstrichen. Das sogenannte Nadelöhr wurde zum Ausgangspunkt für die Umgestaltung des Ilmtals zum englischen Landschaftspark.

Zu dieser nachdenklich stimmenden Gartenszene kamen schnell heitere hinzu: Im selben Jahr entstand in unmittelbarer Nähe das Luisenkloster, welches im Juli 1778 ebenfalls von Goethe als Kulisse für das Fest zum Namenstag der Herzogin Luise angelegt und um 1784 zum Borkenhäuschen umgebaut wurde. Nach und nach gestaltete man den gesamten Ilmhang um, legte geschlungene Wege und Gesellschaftsplätze an und errichtete Denkmäler. Später wurde dieser englische Teil des Parks am westlichen Ilmhang mit den schon existierenden Schlossgärten zu einem großen Ensemble, dem heutigen Park an der Ilm, zusammengelegt, indem Sichtachsen und Übergänge geschaffen und gezielt Bäume und Sträucher gepflanzt wurden.

Anregungen für die Gestaltung des zukünftigen Ilmparks erhielten Goethe und Carl August vor allem aus Dessau-Wörlitz. Fürst Franz von Dessau hatte auf einer Bildungsreise verschiedene englische Landsitze besucht. Daraufhin begann er 1765, die Wörlitzer Parkanlagen nach englischem Vorbild zu gestalten. Carl August und Goethe besuchten



Franz, dem auch ein Gedenkstein im Weimarer Ilmpark gewidmet ist, häufig. Goethe berichtete im Mai 1778 ergriffen von dem »Traumbild«, das ihm in den Wörlitzer Anlagen begegnet sei: »Hier ists jetzt unendlich schön. [...] Es ist wenn man so durchzieht wie ein Märchen das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charakter der Elysischen Felder, in der sachtesten Mannigfaltigkeit fließt eins [in] das andre, keine Höhe zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punkt, man streicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen ist und hinkommt«.

Solch emotionale Reaktionen waren die beabsichtigte Wirkung der frühen Landschaftsparks wie dem Gartenreich Dessau-Wörlitz oder dem Weimarer Ilmpark. Das Naturerlebnis sollte Empfindungen wecken, Träume evozieren und zum Umherschweifen einladen. Unterschiedlichste Szenerien, Gebäude und Denkmäler wurden bewusst angelegt, um den Spaziergänger auf geschwungenen Pfaden durch

den Landschaftspark und damit auf eine Reise durch sein Gefühlsleben zu führen: Dunkle, enge Partien wechseln mit hellen, weitläufigen, so wie sich nach dem Durchschreiten des Nadelöhrs das weite Ilmtal vor dem Betrachter öffnet.

Jedoch nahm die Naturschwärmerei zum Teil auch absurde Formen an. Goethe selbst kritisiert die phantastischen Überformungen und die Künstlichkeit der gestalteten Natur in seiner Satire *Der Triumph der Empfindsamkeit* (1777/78). Dort hat sich ein Prinz seine Schlosseinrichtung als künstliche Natur gestalten lassen, um beim Naturgenuss nicht auf den Komfort der Zivilisation verzichten zu müssen. »Denn wenn man oft in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, erinnert einen das leidige Geziefer, mit seinen Stacheln und krabbligen Füßen, gleich wieder an die Sterblichkeit«.

## Landschaftsgemälde mit Stil

Die südlich anmutende *Landschaft mit Nemi-See* ist in sanftes Licht getaucht, in der Ferne ist eine Stadt angedeutet. Die wenigen Menschen verschmelzen mit der Landschaft: Eine Frau und ihr Sohn sind nur wenige Schritte vom Wald entfernt, die musizierenden Hirten verschwinden fast im Schatten.

Jakob Philipp Hackerts Gemälde steht in der Tradition der römischen

Arkadien. Darauf spielen auch die Figuren auf dem Gemälde an: Die Hirten sind das typische Personal einer antiken Idylle. Gerade in der Zeit der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege träumten viele von einem verlorenen »Goldenen Zeitalter«, in dem die Menschen einfach und friedlich in Einklang mit der Natur lebten.



Ideallandschaften, die reale italienische Gegenden mit antiken Versatzstücken kombinierten. Der Bildaufbau folgt deshalb nicht einem wirklichen Vorbild, sondern den zeitgenössischen Vorstellungen von Schönheit und Harmonie. So setzte Hackert in die *Landschaft mit Nemi-See* die Silhouette der Stadt Castel Gandolfo am Albaner See. Die dadurch entstandene »vollkommene« Landschaft verbindet das reale Italien mit dem antiken Sehnsuchtsort

Hackert, der damals als bekanntester Landschaftsmaler Europas galt, wurde 1786 Hofmaler in Neapel. Er unterrichtete auch Goethe, der im selben Jahr nach Italien gereist war, im Zeichnen. Bevor Hackert nach Neapel gegangen war, hatte er vor allem wirklichkeitsgetreue »Portraitlandschaften« (Goethe) der Umgebung von Rom und des italienischen Südens gemalt, um sie als Andenken an reisende Fürsten aus ganz Europa zu verkaufen. Goethe

forderte jedoch die Darstellung einer höheren Wirklichkeit in der Kunst. Sein Kunstideal war der »Stil« – die Eigenschaft der Kunst, das »Wesen der Dinge« zu begreifen und auszudrücken, »insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen« (Goethe, *Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil*, 1788). Der Künstler müsse das Wesen der Dinge erkennen und sichtbar machen, statt sie einfach nur »abzumalen«. An Hackerts Gemälden kritisierte Goethe die Abwesenheit einer solchen »tieferen Wahrheit« durch ein Übermaß an Realismus. Hackert reagierte auf diese Kritik und entwickelte fortan eine Herangehensweise, die die »Wahrheit der Natur« mit ihrer bewussten, künstlerischen Formung verbinden sollte. 1804 schrieb er an Goethe: »Wenn ich nun meine neuen Versuche ins Werk richte, gelingt es mir vielleicht, einen großen verschönten Stil, den Silberton der schönen Natur, die nebligten Dünste, die schönen Formen der Bäume ohne den Charakter zu vernachlässigen, kurz, alles mögliche Idealschöne, was die Natur einer Landschaft darbietet, in einem Gemälde darzustellen, was den Eindruck einer vollkommenen Landschaft gäbe«. So entstanden Gemälde wie die *Landschaft mit Nemi-See*, die unterschiedliche, genau beobachtete Naturdetails miteinander kombinieren und auf diese Weise eine ideale Landschaft hervorbringen.

## Weiterführende Hinweise zu »Landschaftsmalerei, Literatur und Gartenkunst um 1800«

### Themen für den Unterricht

Das Verhältnis von Natur und Kunst lässt sich mit verschiedenen Themenbereichen verknüpfen:

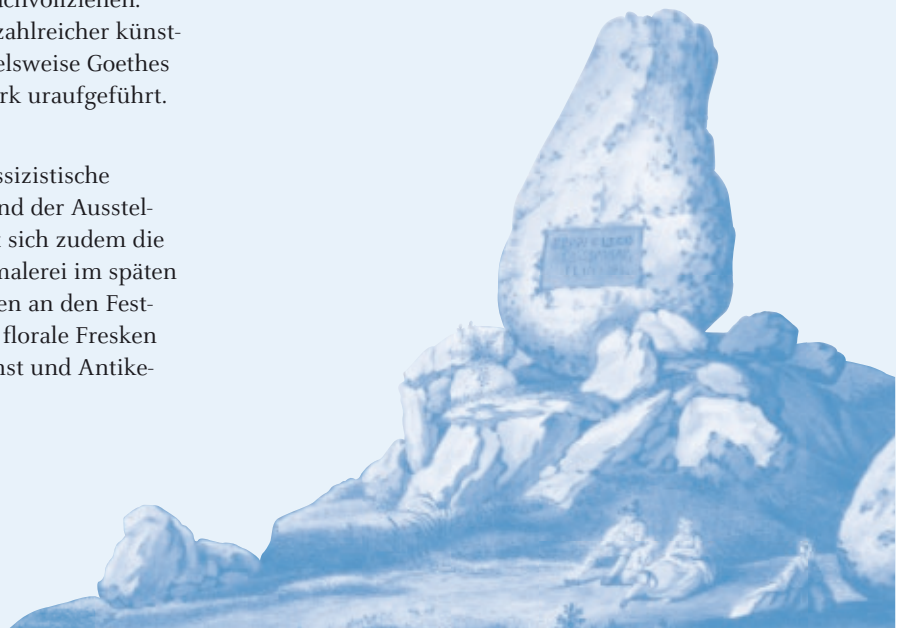
- Weiterentwicklung der Landschaftsmalerei zur Pleinairmalerei
- Naturlyrik in verschiedenen Epochen
- Empfindsamkeit und Stellenwert von Emotionen
- Geniekult und Künstlerbild um 1800
- Sehnsuchtsort Italien, Antikerezeption

### Weitere Exkursionstipps

- **Wielandgut Oßmannstedt**  
In Oßmannstedt bei Weimar erfüllte sich Christoph Martin Wieland den Traum von einem idyllischen Rückzugsort nach antikem Vorbild, an dem er gemeinsam mit seiner Familie und seiner »Seelenfreundin« Sophie Brentano von 1797–1803 lebte.
- **Schloss und Park Tiefurt**  
Das Tiefurter Schloss diente zunächst als Prinzensitz, bevor Anna Amalia dort ihren Sommersitz etablierte. An diesem Ort lässt sich die einfache, gesellige und naturnahe Lebensweise des Hofes nachvollziehen. Schloss und Park waren Schauplatz zahlreicher künstlerischer Vorhaben. So wurde beispielsweise Goethes *Fischerin* am Ilmufer im Tiefurter Park uraufgeführt.
- **Schlossmuseum Weimar**  
Im Schlossmuseum sind weitere klassizistische Landschaftsgemälde zu sehen. Anhand der Ausstellung zur Weimarer Malerschule lässt sich zudem die Weiterentwicklung der Landschaftsmalerei im späten 19. Jahrhundert nachvollziehen. In den an den Festsaal grenzenden Spiegelsälen zeigen florale Fresken die Verbindung von Natur, (Bau-)Kunst und Antikerezeption.

### Literaturhinweise

- Friedrich Nicolai verfasste mit den *Freuden des jungen Werthers* eine Parodie auf Goethes Briefroman. Text im Internet verfügbar (über Gutenberg-Projekt).
- Johann Wolfgang von Goethes Satire auf die Gartenbegeisterung *Triumph der Empfindsamkeit* ist im Internet verfügbar (über zeno.org).
- Johann Wolfgang von Goethe *Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil*. Text im Internet verfügbar (über zeno.org).
- Christian Cay Lorenz Hirschfeld war einer der führenden zeitgenössischen Theoretiker der Gartenkunst. Viele seiner Schriften sind im Internet verfügbar, z. B. *Theorie der Gartenkunst*. Leipzig 1779–1785 (über deutschestextarchiv.de).





# Die Suche nach dem Urprinzip

## Naturforschung um 1800

Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach zog um 1800 nicht nur Dichter und Künstler an, sondern war auch ein Mittelpunkt naturwissenschaftlicher Forschung. In Jena versammelten sich führende Naturforscher der Zeit. Auch Goethe nahm lebhaft an dem wissenschaftlichen Leben im Herzogtum teil. Als Minister war er für die wissenschaftlichen Institutionen des Herzogtums verantwortlich (unter anderem für die Universitätsbibliothek, das Anatomische Kabinett, das Chemische und das Botanische Institut sowie die Sternwarte in Jena) und förderte die Forschung auf diesen Gebieten. Er selbst betrieb neben seinem künstlerischen Schaffen Studien über Botanik, Geologie, Optik und Anatomie und legte dafür umfangreiche naturwissenschaftliche Sammlungen an.

Goethes vielfältigen naturwissenschaftlichen Beschäftigungen lag dabei die Idee von einem alles verbindenden Prinzip zugrunde. Diese Suche nach einem Urprinzip, nach dem »reinen Phänomen«, und nach Zusammenhängen zwischen allen Lebensbereichen verband ihn mit den führenden Naturforschern seiner Zeit. So war auch Alexander von Humboldt an allen Facetten der Natur, des menschlichen (Zusammen-)Lebens und der Künste interessiert. Auf seinen Forschungsreisen, die ihn nach Südamerika, in die USA und nach Russland führten, erforschte Humboldt Geografie, Geologie und Botanik genauso wie das Verhalten der indigenen Bevölkerung, Wirtschaft und Politik. In seinen Werken untersucht er deren jeweilige Wechselwirkungen. Seine Naturbetrachtungen entwickelt er aus der Betrachtung von Landschaftsgemälden und bezieht so die Künste mit ein. Einen ähnlich ganzheitlichen Ansatz verfolgte auch Goethe, dem Humboldt – wie er schreibt – viel verdankte. Für Goethe haben Naturwissenschaften und Kunst das gleiche Erkenntnisinteresse. Beide Ansätze versuchen, den Dingen auf den Grund zu gehen und alle Phänomene auf ein gemeinsames Prinzip zurückzuführen. Goethe nennt es »Morphologie«: die Lehre von der Entwicklung des einen aus dem anderen. Alle Dinge sind miteinander verwandt. Wie sehr sie sich ähneln, hängt davon ab, wie viele Zwischenstufen sie trennen. Goethe versuchte, dieses Prinzip mithilfe der »anschauenden Urteilskraft« aufzuspüren. Für ihn sind die eigene Erfahrung mit allen Sinnen und die Schlüsse, die die Vernunft daraus zieht, untrennbar miteinander verbunden.

Goethe und Humboldt teilten viele Ansichten und standen lange in regem Austausch. Aber auch zwischen ihnen gab es Meinungsverschiedenheiten. So hing Humboldt dem

Vulkanismus, Goethe dem Neptunismus an. Diese beiden Richtungen boten konkurrierende Erklärungen für die Entstehung des Gesteins Basalt und damit für die Entstehung der Erde. Die Neptunisten behaupteten, es sei als Ablagerung eines Urmeers entstanden. Die Vulkanisten hielten dagegen, bei Basalt handle es sich um nach Vulkanausbrüchen erkaltete Lava. Tatsächlich ist ein Teil der Gesteine die Folge von Ablagerungen; Basalt und viele andere Gesteine jedoch entstanden aus Magma oder durch Umwandlung unter großem Druck. Bei diesem Streit ging es um wesentlich mehr als nur um die Klärung einer geologischen Frage: Während die Theorie der Neptunisten mit der Sintflut aus dem Alten Testament vereinbar war, stand die Theorie der Vulkanisten, dass Gestein durch plötzliche und gewaltvolle Erderschütterungen, Vulkanausbrüche u. ä. zustande gekommen sei, im Widerspruch zur Bibel. Gegen den göttlichen Schöpfungsakt setzten sie eine zufällige, gewaltsame und sprunghafte Entwicklung. Goethe nahm sein Leben lang eine eher neptunistische Position ein, da er plötzliche und gewaltsame Umbrüche entschieden ablehnte: »jedes Gewaltsame, Sprunghafte ist mir in der Seele zuwider, denn es ist nicht naturgemäß« (Gespräche mit Eckermann, 27. April 1825). Daher konnte er in der Geologie nur das von ihm bevorzugte Erklärungsmodell einer langsamen Entwicklung des Einen aus dem Anderen akzeptieren. Er versuchte aber auch, den Streit zwischen Vulkanisten und Neptunisten zu schlichten. Seine *Vergleichsvorschläge die Vulkanier und Neptunier über die Entstehung des Basalts zu vereinigen* (1789) blieben jedoch wirkungslos.

Diese Abkehr von religiösen Erklärungsmustern in naturwissenschaftlichen Fragen ist bezeichnend für die Zeit um 1800. Die Aufklärung hatte grundsätzliche Zweifel an biblischen Deutungen (naturwissenschaftlicher) Phänomene zugelassen. Der Ansatz, neues Wissen nicht auf Grundlage von Spekulationen, sondern von Erfahrung (also Experimenten) zu begründen, wurde zu dieser Zeit selbstverständlich – wenngleich etwa Goethe, wie beschrieben, bisweilen an alten »Glaubensfragen« festhielt.

↪ J.K.W. Aarland: Friedrich von Schiller mit Johann Wolfgang von Goethe sowie Alexander und Wilhelm von Humboldt, um 1860

## Ohne Auge keine Farbe

Goethe sah die 1810 veröffentlichte *Farbenlehre* als sein bedeutendstes Werk an. Er hatte sich schon länger mit Farben und optischen Phänomenen beschäftigt – so waren seine *Beiträge zur Optik* bereits 1791/92 erschienen. Seine Farbenlehre entstand in Auseinandersetzung mit Newton und dessen Behauptung, alle Farben seien in weißem Licht enthalten und können durch Brechung an Prismen sichtbar gemacht werden. Diese – wie wir heute wissen – zutreffende Aussage lehnte Goethe kategorisch ab.

Im Kapitel *Farbige Bilder* des *Didaktischen Teils* der *Farbenlehre* schildert Goethe ein sogenanntes Nachbild: »Als ich gegen Abend in ein Wirtshaus eintrat und ein wohlgewachsenes Mädchen mit einem blendend weißen Gesicht, schwarzen Haaren und einem scharlachroten Mieder zu mir ins Zimmer trat, blickte ich sie, die in einiger Entfernung von mir stand in der Halbdämmerung scharf an. Indem sie sich nun darauf hinbewegt, sah ich auf der mir entgegengesetzten weißen Wand ein schwarzes Gesicht, mit einem hellen Schein umgeben, und die übrige Bekleidung der völlig deutlichen Figur erschien in einem schönen Meergrün«. Goethe fertigte daraufhin das *Bild eines Mädchens in umgekehrten Farben*, das zur Wiederholung des Versuchs unter umgekehrten Vorzeichen einlädt: Betrachtet man das Bild längere Zeit und schaut danach auf eine weiße Fläche, erscheint das Bild des Mädchens in den ursprünglichen Farben. An diesem Experiment zeigen sich die wichtigsten Grundgedanken von Goethes Farbenlehre: Ausgangspunkt bildet eine zufällige Beobachtung, die im Experiment rekonstruiert wird. Die Ergebnisse des Experiments geben Aufschluss über die Bedingungen, unter denen das beob-



achtete Phänomen zustande kommt. Dieser explorative Ansatz geht vom Phänomen aus und entwickelt erst nach und nach – durch mehrere Experimente – eine erklärende Theorie. Seine Arbeitsweise setzte Goethe deziert in Gegensatz zum Vorgehen des englischen Naturforschers Isaac Newton, den Goethe scharf kritisierte. Newton war jeweils von einer These ausgegangen und hatte versucht, diese durch Experimente zu erhärten. Ein zweiter Unterschied zu Newton besteht in der grundlegenden Bedeutung, die Goethe dem menschlichen Beobachter bei der Entstehung der Farben zumisst. Demnach wird Farbe durch das menschliche Auge überhaupt erst erzeugt. Diese Farben nennt Goethe physiologische Farben, sie bilden das Fundament seiner Farbenlehre. Nach Goethe hängen demnach die Ergebnisse eines Experiments immer auch vom Durchführen-

den selbst ab, denn er ist Teil des Experiments, kein neutraler Beobachter. Wenn auch Goethe in seiner Widerlegung von Newtons Thesen gründlich irrte, so ist es doch anzuerkennen, dass er das Subjektive im Experiment erkannte.

Die Entstehung des Nachbilds erklärt Goethe damit, dass das Auge – als aktiver Part – nach Harmonie strebe. Es bilde deshalb zu den wahrgenommenen Farben die Komplementärfarben – so erscheint das rote Mieder im Nachbild grün. In Goethes Farbkreis stehen die Farben Grün, Violett und Orange den Farben Rot, Gelb und Blau gegenüber. Außerdem ordnete er den verschiedenen Farben unterschiedliche Gefühlswerte zu und zog daraus Schlüsse für die ihrer Wirkung angemessene Verwendung in der bildenden Kunst und der Inneneinrichtung.



## Erdgeschichte in der Schublade

In dem roten Pavillon im Garten am Frauenplan wird seit Goethes Zeiten seine geowissenschaftliche Sammlung aufbewahrt. Sie ist eine der wenigen Privatsammlungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben ist. Daher lassen sich an ihr Goethes Sammeltätigkeit und sein Erkenntnisinteresse besonders gut ablesen.

Der Politiker und Schriftsteller entwickelte, nachdem er 1777 in die herzogliche Bergbaukommission berufen worden war, ein starkes persönliches Interesse an Geologie und Mineralogie, also der Erd- und der Mineralienwissenschaft. Besonders seine Reisen verband er mit geowissenschaftlichen Studien und brachte Fundstücke mit nach Weimar, die seine Sammlung vermehrten. Außerdem stand er mit bedeutenden Geologen im Austausch, die ihm Stücke zur Ergänzung seiner Sammlung schickten. Er baute drei Sammlungen mit insgesamt 18.000 Objekten auf: die Mineralien-, die Gesteins- und die Fossiliensammlung.

Goethes Sammeltätigkeit begann zunächst mit der Mineralien- und der Gesteinssammlung. Minerale sind reine, kristalline Festkörper; Gesteine hingegen sind Verbindungen von Mineralen, Gläsern oder organischen Rückständen. So besteht etwa das Gestein Granit aus den Mineralen Feldspat, Quarz und Glimmer. Seine Minerale und Gesteine ließ Goethe nach zeitgenössischen Systemen ordnen. Er löste diese Ordnung aber auf, wenn er sich die Entstehung der Gesteine und damit die Entwicklung der Erdgeschichte anschaulich vor Augen führen wollte. Dafür platzierte er, ähnlich wie einige andere Wissenschaftler seiner Zeit, sehr ähnliche Gesteine nebeneinander, beispielsweise Variationen des

Granits, bei denen die Anteile der einzelnen Bestandteile nur wenig variierten. So entstanden längere Reihen. Die Gesteinsstücke in den Reihen unterschieden sich von ihren direkten Nachbarn kaum – und doch standen an den beiden Enden der Reihen unterschiedliche Gesteine, deren Verwandtschaft über die verschiedenen Zwischenstufen sichtbar wurde. Damit reagierte Goethe auf die Herausforderungen seiner Zeit: Neu entdeckte Gesteinsvarianten ließen sich nicht mehr in die bisherigen, starren Ordnungssysteme aufnehmen. Ihre als fremd und künstlich wahrgenommenen Klassifizierungen wurden der veränderten Lage nicht mehr gerecht. Die »natürlichen« Ordnungssysteme richteten sich dagegen an anschaulichen Ähnlichkeiten, Verwandtschaften und Verbindungen aus und waren damit flexibel erweiterbar. Aus Sicht Goethes und seiner Zeitgenossen entsprachen sie den natürlichen Gegebenheiten eher, da die damit

verbundene Herangehensweise in der Natur selbst begründet war. Der Ursprung der Ordnung in Ähnlichkeiten und die Betonung einer langsamen Entwicklung fügte sich gut in Goethes harmonisches Naturbild.

Seit 1798 sammelte Goethe auch systematisch Fossilien. Im Steinpavillon finden sich zum Beispiel zwei Stoßzähne des Europäischen Waldelefanten aus der Eiszeit. Diese stammen, wie auch andere Objekte aus der Sammlung, aus der näheren Umgebung, einige sogar aus Steinbrüchen im heute überbauten Stadtgebiet Weimars. Goethe war sich bewusst, mit den Fossilien Zeugnisse der Erdgeschichte zu sammeln. Er verfasste sogar ein geologisches Lehrgedicht für Kinder und Jugendliche, in dem es heißt:

*»Ein Pflanzenhaufen sich, verkohlt,  
Verschüttet, in der Erde zeigt;  
Vernimm!, dass, wer auf Berge steigt,  
Meermuscheln oft herunter holt«.*



## Die ganze Welt in fünf Bänden

Alexander von Humboldt war einer der herausragenden Naturforscher des 19. Jahrhunderts. Seine Forschungsreisen führten ihn nach Südamerika – ins heutige Venezuela, Kuba, Kolumbien, Ecuador, Peru und Mexiko –, in die USA und nach Russland.

Schon vor Humboldts erster Expedition von 1799 bis 1804 nach Amerika lernte er Goethe in Jena kennen. Beide Männer waren gleichermaßen an naturwissenschaftlichen wie künstlerischen Fragen interessiert und sollten ihre Diskussion fast vierzig Jahre lang fortsetzen. Auch in den Reiseberichten, die er nach seinen Forschungsreisen veröffentlichte, verfolgte Humboldt den Anspruch, »künstlerisch« über Natur zu schreiben. Daneben lassen sie gleichermaßen sein genaues und umfassendes Beobachten und Vermessen erkennen. In seiner Hauptschrift *Kosmos* bietet er schließlich den umfassenden »Entwurf einer physischen Erd- und Weltbeschreibung«, wie es im Untertitel heißt. Das Werk erschien in fünf Bänden von 1845 bis 1862, wobei der fünfte Band erst nach Humboldts Tod publiziert wurde. Im *Kosmos* beschreibt er astronomische Phänomene und die Beschaffenheit der Erde, stellt Überlegungen zur Naturforschung an und schreibt eine Geschichte der Naturwahrnehmung. Alle diese Faktoren gehören für Humboldt zusammen, er nimmt die Welt als ein Ganzes wahr und beschreibt sie auch so: »Was mir den Hauptantrieb gewährte, war das Bestreben die Erscheinungen der körperlichen Dinge in ihrem allgemeinen Zusammenhange, die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganzes aufzufassen«. Der Befürchtung, eine solch genaue Beobachtung würde die Natur entzaubern, begegnet er mit der »Einsicht [...], dass ohne den ernsten



*Hang nach der Kenntnis des Einzelnen alle große und allgemeine Weltanschauung nur ein Luftgebilde sein könne« (Kosmos, Einleitung).*

Die Nähe zu Goethe und den Romantikern ist dabei unverkennbar: Auch Humboldt versucht, die von ihm beobachteten Phänomene auf gemeinsame Prinzipien zurückzuführen und die verschiedenen Disziplinen miteinander zu verbinden. Genaue Bestandsaufnahmen sind dabei unentbehrlich, bilden sie doch die Grundlage für Rückschlüsse auf zugrundeliegende, gemeinsame Prinzipien. Doch bleibt Humboldt nicht bei dem »Messen und Auffinden numerischer Verhältnisse« stehen, sondern verspricht sich von einer genauen Naturbeobachtung eine »höhere[-] Kenntnis des Naturganzen und der Weltgesetze«, ähnlich wie Goethe hinter den beobachteten Phänomenen das »reine Phänomen« sucht: »In der Mannigfaltigkeit und im periodischen Wechsel der Lebensgebilde erneuert sich unablässig das Urgeheimnis aller Gestaltung, ich

*sollte sagen, das von Goethe so glücklich behandelte Problem der Metamorphose, eine Lösung, die dem Bedürfnis nach einem idealen Zurückführen der Formen auf gewisse Grundtypen entspricht« (Kosmos, Einleitung).*

Humboldt beschränkt sich jedoch nicht auf die natürlichen Gegebenheiten und deren Erfassung. In seinen landeskundlichen Schriften über die von ihm bereisten Länder Südamerikas beschäftigt er sich auch mit deren wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Dieser fächerübergreifende Ansatz ist heute aktueller denn je. Auch in einer anderen Hinsicht griff Humboldt einer weitreichenden Vernetzung von Wissen vor: Er verstand seine Studien nicht als abgeschlossen, sondern als Grundlage für weitere Forschungen. Zudem etablierte er ein großes Netzwerk von Wissenschaftlern und legte damit den Grundstein für den modernen wissenschaftlichen Austausch.

## Weiterführende Hinweise zu »Naturforschung um 1800«

### Themen für den Unterricht

Die Naturforschung um 1800 lässt sich mit verschiedenen Themenbereichen verknüpfen:

- Entstehung der modernen Wissenschaft(en), empirisches und interdisziplinäres Arbeiten
- Medien der Wissenschaftskommunikation (wissenschaftlicher Austausch, wissenschaftliche Netzwerke, Enzyklopädien um 1800)
- Alexander von Humboldts Exkursionen
- Theorien/Lehren von Farben und ihren Wirkungen

### Weitere Exkursionstipps

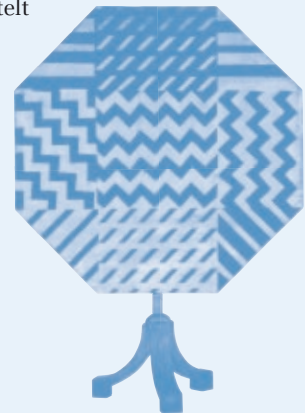
- **Parkhöhle**  
Die Höhle im Weimarer Park an der Ilm wurde von Herzog Carl August als Bierbrauerei bzw. -lagerraum angelegt. Dieser Plan wurde nie ausgeführt – trotzdem entstand ein Geflecht weitverzweigter Gänge unterhalb des Ilmparks. Bei einem Besuch lassen sich Fossilien im Travertingestein bestaunen, wie auch Goethe sie einst sammelte.
- **Park und Schloss Belvedere**  
Der Landschaftspark oberhalb Weimars beherbergte den Botanischen Garten des Herzogshauses, in dem auch Goethe forschte. Sehenswert ist die Orangerie, in der exotische Pflanzen in den Wintermonaten erblühen.
- **Goethe-Nationalmuseum**  
Die ständige Ausstellung *Lebensfluten – Tatensturm* bietet vielfältige Anknüpfungspunkte zum Thema. Das Ausstellungskapitel *Natur* geht neben den optischen und geologischen Studien auch auf Goethes Forschungen zum Zwischenkieferknochen und zur Morphologie der Pflanzen ein.
- **Phyletisches Museum in Jena**  
Das naturkundliche Forschungsmuseum beherbergt Sammlungen von Insekten, Belege von regional seltenen und ausgestorbenen Tierarten sowie Fossilien, eine Nasssammlung und umfangreiche Vogel- und Säugetierbestände.

### Ernst-Haeckel-Haus in Jena

Im ehemaligen Wohnhaus Ernst Haeckels wird das Leben und Wirken des Zoologen und Darwinisten präsentiert. Wechselnde Ausstellungen vertiefen die Einblicke.

### Literaturhinweise

- Johann Wolfgang von Goethe  
*Die Tafeln zur Farbenlehre und deren Erklärungen.* Mit einem Nachwort von Jürgen Teller. Frankfurt am Main 1994.
- Zahlreiche Hintergrundinformationen bietet das pdf-Dokument *Goethes Farbenlehre*. Online abrufbar unter [www.klassik-stiftung.de/fileadmin/user\\_upload/Sammlungen/Goethes\\_Sammlungen/Goethes\\_Farbenlehre.pdf](http://www.klassik-stiftung.de/fileadmin/user_upload/Sammlungen/Goethes_Sammlungen/Goethes_Farbenlehre.pdf)
- Die Plattform Planet Wissen stellt verschiedene Aspekte von Leben und Schaffen Alexander von Humboldts vor: [http://www.planet-wissen.de/geschichte/persoenlichkeiten/alexander\\_von\\_humboldt](http://www.planet-wissen.de/geschichte/persoenlichkeiten/alexander_von_humboldt)
- Zeitgenössische, von Humboldt jedoch nicht autorisierte Karten zu seinem *Kosmos* versammelt der *Atlas zu Alexander von Humboldt's Kosmos in zweiundvierzig Tafeln mit erläuterndem Texte*. Herausgegeben von Traugott Bromme. Stuttgart 1851. Digitalisat im Internet verfügbar unter [www.davidrumsey.com/luna](http://www.davidrumsey.com/luna)
- Der Roman *Die Vermessung der Welt* von Daniel Kehlmann vermittelt ein anschauliches Bild der Amerikaexpedition von Alexander von Humboldt.



20. Silhouettes.



# Zwischen Gegensätzen

## Das Menschenbild um 1800

Während der Weimarer Klassik war das Nachdenken über die Natur vor allem auch ein Nachdenken über die Natur des Menschen. Dabei waren die Ansichten darüber, wie sehr der Mensch als Teil der Natur ihren Gesetzen untersteht, sehr verschieden – die Fragen, welche Einflüsse durch die Natur auf ihn wirken und wie sehr er sich von ihnen frei machen kann, wurden ganz unterschiedlich beantwortet. Die Aufklärung forderte den Gebrauch der Vernunft, die Ausbildung einer je eigenen Individualität und die Autonomie des Individuums. Naturwissenschaftliche Untersuchungen aber belegten, dass der Einzelne nicht völlig frei ist, da sein Nervensystem und sein Unbewusstes sich rationaler Kontrolle entziehen. Eine Sonderstellung nimmt das Denken des Pfarrers Johann Caspar Lavater ein, das von der Liebe zu Gott und den Mitmenschen bestimmt wird. Lavater betrachtete alles Natürliche als von Gott gegeben und damit gut. Für ihn bargen Zivilisation und Kultur eher eine Gefahr, denn sie könnten das Göttliche im Menschen überlagern. Aufklärerische und naturwissenschaftlich-empirische Ansätze konkurrierten mit christlich geprägten und teilweise schon damals als unwissenschaftlich wahrgenommenen Modellen, um den menschlichen Körper, die menschliche Psyche und die moralische Natur des Menschen zu erklären.

Die Denker der Weimarer Klassik und ihre Zeitgenossen versuchten, Gegensätze aufzulösen, indem sie demonstrieren, dass sich erst in ihrem Zusammenspiel ein Ganzes ergibt, die Extreme also voneinander abhängig sind. So sahen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt in den unterschiedlichen Eigenschaften der Geschlechter das Wirken eines Naturprinzips. Der Philosoph und Politiker Humboldt geht von zwei unterschiedlichen »Wirkungsarten« aus, die die Geschlechter ausmachen: »Hier nun beginnt der Unterschied der Geschlechter. Die zeugende Kraft ist mehr zur Einwirkung, die empfangende mehr zur Rückwirkung gestimmt. Was von der erstern belebt wird, nennen wir männlich, was die letztere beseelt, weiblich. Alles Männliche zeigt mehr Selbsttätigkeit, alles Weibliche mehr leidende Empfänglichkeit« (Humboldt, *Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur*, 1795). Keines der beiden Geschlechter zeigt nur die eine oder andere Wirkungsart in Reinform, vielmehr bestehen immer Mischverhältnisse. Durch die Verbindung von Mann und Frau werden die ungleichen Verhältnisse ausgeglichen, das jeweils Fehlende wird ergänzt. Die aktive, kämpferische, bisweilen zerstörerische Natur des Mannes wird durch die sanfte, harmonische Natur der Frau ergänzt und ausgeglichen. Es wird

eine Ungleichheit der Geschlechter propagiert, die aber dennoch gleichwertig seien – schließlich bedürften beide Geschlechter einander. Aus den postulierten Charakterunterschieden ergibt sich aber auch die strenge Trennung der Lebensbereiche: Während der Mann den aktiven und kreativen Part der Beziehung innehat und ihm sowohl die Öffentlichkeit wie der häusliche Bereich offenstehen, ist die Gesellschaft der Frau zu großen Teilen verschlossen. Ihre Bezugspunkte sind das Zuhause und die Familie, ihre Verbindung in die Außenwelt ist der Mann.

War die Aufklärung von einer grundsätzlichen Erziehbarkeit des Menschen ausgegangen, die in der Harmonie von Geist und Materie und der sittlichen Vervollkommnung des Menschen mündet, erklärte Goethe auch die Leidenschaften, die nicht mit der Vernunft in Einklang gebracht werden können, zum Teil der menschlichen Natur. Er reagierte damit auch auf die gesellschaftlichen Veränderungen in der Moderne und die Zweifel am idealistischen Menschenbild der Weimarer Klassik. Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* bewegt sich zwischen den Polen Vernunft und Leidenschaft. Durch scheinbar unausweichliche, naturgegebene Anziehungskräfte werden gesellschaftliche Bindungen gelöst und Normen überschritten. Die »natürlichen« Gefühle treten in Konkurrenz zur (»gesellschaftlichen«) Vernunft. Und doch betont Goethe, dass beide Dispositionen Teil ein und derselben Natur sind, die auch den Menschen ausmacht. Die einfache Gegenüberstellung des vernünftigen, aufgeklärten Menschen und der unzivilisierten, animalischen Natur wird hier aufgelöst. Neben der Vernunft werden andere Kräfte stark gemacht, die das Handeln des Menschen bestimmen, wie beispielsweise das Unbewusste. Das in dieser Zeit entdeckte menschliche Nervensystem lässt auch unbewusste Strömungen zu, die der Verstand nicht kontrollieren kann.

↩ J.C. Lavater: Männliche Silhouetten aus seinem Werk *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*, 1775–1778 erschienen

## Körper und Geist

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war es eine beliebte Beschäftigung, Schattenrisse, auch Silhouetten genannt, anzufertigen und unter Freunden auszutauschen. So ist auch das Schreibzimmer im Wittumspalais mit zahlreichen Silhouetten von Persönlichkeiten aus dem Umfeld der herzoglichen Familie geschmückt. Diese Popularität wurde durch den Schweizer Pfarrer, Philosophen und Schriftsteller Johann Caspar Lavater bestärkt, der ein riesiges privates Bildarchiv mit Schattenrissen anlegte. Er versuchte damit, seine »Physiognomik« zu begründen. Diese Lehre, vom Äußeren auf das Innere des Menschen zu schließen, legt er in seinen *Physiognomischen Fragmenten* dar, die 1775 bis 1778 in vier Bänden erschienen.

Lavater ging von einer grundsätzlichen Lesbarkeit des Körpers, insbesondere des Gesichts, aus, da Körper, Geist und Seele seiner Meinung nach in einer gottgegebenen Harmonie existieren. So könne vom Äußeren, dem Körper, auf das Innere, die Seele, geschlossen werden. Lavater nahm an, dass »feste« Züge des menschlichen Gesichts den unveränderlichen, gottgegebenen Charakter eines Menschen ausdrücken. Sie werden von den Knochen bestimmt und seien daher nicht zu beeinflussen. Der Schattenriss reduziert das Gesicht auf diese Züge und hebt dadurch seine wesentlichen Merkmale hervor. Die »weichen« Gesichtszüge dagegen können sich im Laufe des Lebens ändern. Sie würden zum Teil gesellschaftlich vermittelt, Mimik etwa werde »gelernt«, Falten und ähnliches stellten sich zum Teil durch das »Festbrennen« bestimmter Erfahrungen im Gesicht ein. Daher zeigen sie nach Lavater nicht das, was Gott dem Menschen in die Wiege gelegt hat, und geben keine verläss-



lichen Informationen über den Charakter oder die Seele eines Menschen.

Lavater ging davon aus, dass der Mensch, »das Schönste und Göttlichste, was sich uns auf Erden darstellen kann« (*Fragmente I*), grundsätzlich gut ist. Kein Mensch werde schlecht bzw. hässlich oder zumindest nicht ohne Hoffnung auf Vergebung geboren. Auch die Menschen, die äußerlich von der Norm abweichen, seien »würdige, nützliche Produkte«. Ihr Aussehen zeuge nicht von einem schlechten Charakter. Vielmehr seien sie »Opfer für dich und mich Gesunden, Vernünftigen – da, dass Gottes Kraft an ihnen offenbar würde« (*Fragmente II*). Lavater ruft zur Achtung gerade gegenüber diesen Menschen auf, da auch sie Geschöpfe Gottes seien. Sein gesamtes Unternehmen der *Physiognomischen Fragmente* ist der »Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe« gewidmet. Durch wahre Kenntnis werde der Intoleranz vorgebeugt, denn die Auseinandersetzung mit dem Anderen fördere gegenseitiges Verständnis. Darüber hinaus

begründe die intensive Beschäftigung des Physiognomisten mit dem Menschen ein Mitleid, das ihn zum wahren Menschenfreund mache. Eine solche Betonung des Gefühls und der Nächstenliebe sind typisch für die Empfindsamkeit und ihre religiöse Ausprägung, den Pietismus.

Lavater wurde von vielen seiner Zeitgenossen kritisiert. Er betonte zwar die Wissenschaftlichkeit seiner Physiognomik, die auf empirische Beobachtung gegründet sei. Die Schlüsse jedoch, die Lavater aus diesen Beobachtungen zieht, sind gerade nicht wissenschaftlich begründbar, wie schon Zeitgenossen kritisierten, sondern beruhen auf einer Art religiösem sechsten Sinn, der Divination. Am Beispiel der ab dem 19. Jahrhundert weit verbreiteten Rassenkunde und ihren verheerenden Auswirkungen im 20. Jahrhundert zeigt sich die Gefahr, die aus willkürlichen Schlüssen über den Charakter und das »Wesen« des Menschen erwächst, wenn sie nicht – wie noch bei Lavater – auf Menschenliebe fußen.

## Eine »natürliche« Geschlechterordnung

Mit dem Kauf eines Weimarer Stadthauses erfüllte sich Schiller 1802 einen langgehegten Wunsch. 1790 hatte er Charlotte von Lengefeld geheiratet und mit ihr ein Haus in Jena bezogen. Ab 1799 wohnte die Familie in Weimar, zunächst in einer Wohnung in der Windischengasse. Doch erst das neue Haus bot genügend Platz für die drei Kinder Karl, Ernst und Caroline; später wurde das vierte Kind, Emilie, geboren. Nun konnte Schiller in unmittelbarer Nähe zu Goethe und zum Theater komfortabel leben und arbeiten.

Schillers eigene Räume nehmen das gesamte Mansardengeschoss des Hauses ein, während sich die Wohn- und Schlafräume von Charlotte Schiller und den Kindern in der ersten Etage und im Hinterhaus befinden. Diese Trennung der Lebensbereiche verweist auf das im 18. Jahrhundert aufgekommene bürgerliche Geschlechterverständnis, das Männern und Frauen klar definierte Rollen und streng unterschiedene Bereiche zuteilte und bis heute nicht gänzlich an Wirkungskraft verloren hat.

Diese Rollenverteilung wurde auch in Schillers *Lied von der Glocke* (1799) festgeschrieben, prägte nachhaltig das gesamte 19. Jahrhundert und wurde als »natürliche« Ordnung der Dinge verstanden, da die unterschiedlichen Aufgabenbereiche scheinbar den angeborenen Eigenschaften von Männern und Frauen entsprachen. Während die »züchtige Hausfrau« »drinnen waltet«, erkämpft ihr Ehemann im »feindliche[n] Leben« die Existenzgrundlage der Familie. Die Frau ist für den häuslichen Bereich zuständig, sie erzieht die Kinder und bereitet ihrem Mann ein angenehmes Heim. Der Mann dagegen verdient das Geld. Während sich Männer somit in der Öffentlichkeit bewegten,

waren Frauen größtenteils an das Haus, ihre Familie und ihren Ehemann gebunden und hatten kaum gesellschaftlichen Einfluss. Allerdings kam mit der »Entdeckung der Kindheit« nun auch Frauen aus dem gehobenen Bürgertum und dem Adel die Kindererziehung zu, wodurch eine größere Nähe und eine liebevollere Erziehung innerhalb der Familie möglich wurden. So steht etwa die Wiege, die sich heute neben Charlottes Bett in ihrem Schlafzimmer befindet, sinnbildlich für die größere Intimität zwischen Mutter und Kind.

Während Charlottes Schlaf- und Arbeitsräume eng mit denen der Kinder und den Wirtschaftsräumen verbunden sind, konnte Schiller in der Mansarde ein von der Familie losgelöstes Leben führen und ungestört arbeiten. Dort befinden sich sein Empfangszimmer, das Gesellschafts- und Wohnzimmer, sein Arbeitszimmer und eine Schlafkammer. So konnte Schiller bis

spät in die Nacht hinein schreiben. Manchmal verließ er sein Arbeitszimmer tagelang kaum. Doch verbrachte er auch gern Zeit mit seiner Familie und galt als liebevoller Vater. Über das gemeinsame Eheleben schrieb Schiller 1791 an Gottfried Körner: »ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe gibt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Übel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre«. Charlotte lebte nach eigener Aussage und eigenem Wunsch nur für ihren Mann, indem sie ihm praktische Gehilfin war, seine Korrespondenz übernahm und Besucher empfing. Erst nach seinem Tod nahm die gebildete Frau ihre eigenen Korrespondenzen und literarischen Tätigkeiten wieder auf, wovon über 60 Gedichte und mehrere Erzählungen und Romane überliefert sind.



## Vernunft und Leidenschaft

In Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* sind viele Reflektionen und Lebenserfahrungen des gereiften Autors eingeflossen. Er zeigt Menschen, die zwischen vernünftigem Handeln und leidenschaftlicher Liebe hin- und hergerissen sind.

Das Ehepaar Charlotte und Eduard lebt zurückgezogen auf einem Landgut. Eines Tages kündigt ein mit Eduard befreundeter Hauptmann seinen Besuch an, zugleich lädt Charlotte ihre Nichte Ottilie ein. In einem gemeinsamen Gespräch werden die »Wahlverwandtschaften« diskutiert – ein zeitgenössischer Begriff, der das Lösen von schwächeren und das Eingehen von stärkeren Verbindungen in der Chemie bezeichnet. Dabei legt der Begriff nahe, dass zwei chemische Elemente ihre alte Verbindung »freiwillig« lösen, um neue Verbindungen mit anziehenderen Elementen einzugehen. Auch in Goethes Beziehungskonstellation kommt es zu einer solchen Neuordnung: Der Hauptmann und Charlotte verlieben sich ebenso wie Eduard und Ottilie. Als Charlotte von ihrem Mann Eduard schwanger wird, trägt das Kind die Züge des Hauptmanns und Ottilies, da beide Eheleute während der Zeugung an ihre Geliebten dachten. Charlotte willigt schließlich in die Scheidung der Ehe ein, doch kurz darauf lässt Ottilie, die zur Pflegemutter für das Kind wird, es versehentlich in einen See fallen und ertrinken. Daraufhin übt sie völlige Entsagung von der Welt, sie spricht und isst nicht mehr, bis sie schließlich, heiligenähnlich, stirbt. Sie wird mit Eduard, der nur wenig später stirbt, gemeinsam begraben – beide sind so friedlich vereint.

Der naturwissenschaftliche Begriff der »Wahlverwandtschaften«, der selbst wiederum ursprünglich der



Beschreibung zwischenmenschlicher Beziehungen entlehnt ist, wird im Roman versuchsartig umgesetzt. Dieses Zurückführen »eine[r] chemische[n] Gleichnisrede zu ihrem geistigen Ursprunge« (Ankündigung Goethes) begründet Goethe mit allgemeingültigen Naturgesetzen: Das Verhalten von Elementen und Menschen entspricht einander, weil beide Teil der »eine[n] Natur« sind. Diese Natur ist in sich nicht mehr harmonisch oder vernünftig, wie es ein vom Glauben geprägtes Weltbild vorher noch nahegelegt hatte. Vernunft und Leidenschaft bzw. »Freiheit« und »Notwendigkeit« (Ankündigung Goethes) sind zwei Seiten dieser Natur. Die Urteile darüber, ob die Vermittlung zwischen diesen beiden Extremen gelingt oder scheitert, gehen schon seit Erscheinen des Romans auseinander: Eine wirkliche »Wahl« scheint es für die Liebenden nicht zu geben. Sie werden unweigerlich zu ihrem »verwandten« Gegenüber hingezogen und haben keine Gewalt über

ihre Gefühle. Ihr Handeln allerdings können sie immer noch kontrollieren. Gerade an starken Neigungen kann der Mensch moralisch wachsen, da sie enormen Widerstand fordern. Erst diese Freiheit ermöglicht eine Ausbildung der sittlichen Vernunft. Charlotte widersteht der Versuchung, noch deutlicher demonstriert aber Ottilie die sittliche Kraft: Sie ist die von der Liebe ergriffenste Figur, aber auch die mit der größten Willenskraft. Ihre einzige Möglichkeit des moralischen Daseins, ihre Freiheit, besteht in der absoluten Entsagung, im Tod.

Die Romanfiguren können in der geschilderten Welt nicht in ihren Wahlverwandtschaften leben. Gesellschaftliche Normen und individuelle Gefühle sind nicht miteinander vereinbar. So kann der Roman einerseits als fatalistisches Manifest der Übermacht der Leidenschaften gelesen werden, andererseits aber auch als Gesellschaftskritik an überholten, »widernatürlichen« Liebes- und Lebenskonzepten.



## Weiterführende Hinweise zu »Das Menschenbild um 1800«

### Themen für den Unterricht

Die Frage nach der »Natur« des Menschen lässt sich mit verschiedenen Themenbereichen verknüpfen:

- Genderkonzepte, Liebeskonzepte, Ehe- und Familienstrukturen in verschiedenen Epochen
- Menschenbilder: Ideal, Norm und Realität in verschiedenen Epochen
- Frage nach Freiheit/Selbstbestimmtheit des Menschen (Anlage – Umwelt, Unterbewusstsein, Religion ...)
- sog. Rassentheorien seit dem 19. Jahrhundert
- Entstehung des Bürgertums, Herausbildung »bürgerlicher« Werte
- »Entdeckung« der Kindheit

### Weitere Exkursionstipps

- **Goethes Gartenhaus**  
Im Altanzimmer ist eine Büste von Johann Caspar Lavater aufgestellt, mit dem Goethe in seinen jungen Jahren eng befreundet war, bevor er sich von ihm und den *Physiognomischen Fragmenten* distanzierte.
- **Goethe-Nationalmuseum**  
Das Kapitel *Genie* in der Dauerausstellung *Lebensfluten – Tatensturm* verhandelt Lebensentwürfe der Sturm- und Drang-Zeit. In Goethes Wohnhaus zeugen die sog. Christianezimmer vom Familienleben mit Christiane Vulpius. Da Goethe oft abwesend war, kümmerte sich Christiane über weite Strecken allein um Kind, Haushalt und Personal.
- **Gedenkstätte Buchenwald**  
Im ehemaligen Konzentrationslager und späteren sowjetischen Speziallager werden verschiedene Ausstellungen etwa zur Lagergeschichte sowie zur Geschichte des Gedenkortes präsentiert. Sie dokumentieren auch den Rassenwahn der Nationalsozialisten, der von der Breite der Gesellschaft getragen wurde.

### Literaturhinweise

- Wilhelm von Humboldt  
*Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur*. Digital abrufbar unter [www.friedrich-schiller-archiv.de/die-horen/die-horen-1795-stueck-2/v-ueber-geschlechtsunterschied-und-einfluss-auf-organische-natur](http://www.friedrich-schiller-archiv.de/die-horen/die-horen-1795-stueck-2/v-ueber-geschlechtsunterschied-und-einfluss-auf-organische-natur)
- Johann Heinrich Voß' Idylldichtung *Luise* zeichnet ein Idealbild der bürgerlichen Familie und der entsprechenden Rollenverteilung/Charaktereigenschaften. Text im Internet verfügbar (über Gutenberg-Projekt).
- Friedrich von Schillers dritte Dissertation verhandelt das Verhältnis von Trieb und Vernunft beim Menschen: *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*. Text im Internet verfügbar (über Gutenberg-Projekt).
- Johann Gottfried Herders Plädoyer für Humanität: *Briefe zur Beförderung der Humanität*. Text im Internet verfügbar (über zenon.org).
- Johann Caspar Lavater  
*Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und der Menschenliebe*. Eine Auswahl mit 101 Abbildungen. Hrsg. v. Christoph Siegrist. Stuttgart 1984.



## Literatur

**Ahrendt, Dorothee**

Weimarer Parks. Leipzig 2013.

**Böhmer, Sebastian; Holm, Christiane;  
Spinner, Veronika u. Valk, Thorsten** (Hrsg.)  
Weimarer Klassik. Kultur des Sinnlichen.  
Berlin, München 2012.

**Günther, Harri** (Hrsg.)  
Gärten der Goethezeit. Leipzig 1993.

**Güse, Ernst-Gerhard u. Oppel, Margarete** (Hrsg.)  
Goethes Gartenhaus. Weimar 2008 (Hausmono-  
graphie der Klassik Stiftung Weimar).

**Güse, Ernst-Gerhard u. Oppel, Margarete** (Hrsg.)  
Georg Melchior Kraus. Aussichten und Parthien  
des Herzogl. Parks bey Weimar. Weimar 2006.

**Holler, Wolfgang u. Knebel, Kristin** (Hrsg.)  
Goethes Wohnhaus. Weimar 2011 (Hausmono-  
graphie der Klassik Stiftung Weimar).

**Holler, Wolfgang, Püschel, Gudrun u.  
Werche, Bettina** (Hrsg.)  
Lebensfluten – Tatensturm. Weimar 2012  
(Katalog zur Dauerausstellung im Goethe-  
Nationalmuseum).

**Kaiser, Gerhard**

Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang.  
Verschiedene Auflagen und Verlage.

**Klassik Stiftung Weimar u. Sonderforschungs-  
bereich 482 »Ereignis Weimar-Jena. Kultur um  
1800« der Universität Jena** (Hrsg.)  
Ereignis Weimar. Anna Amalia, Carl August und  
das Entstehen der Klassik 1757–1807. Katalog  
zur Ausstellung im Schlossmuseum Weimar.  
Leipzig 2007.

**Maatsch, Jonas u. Schmälzle, Christoph** (Hrsg.)  
Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee.  
Göttingen 2009.

**Schuster, Gerhard u. Gille, Caroline** (Hrsg.)  
Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik  
1759–1832. Ständige Ausstellung des Goethe-  
Nationalmuseums. München, Wien 1999.

**Witte, Bernd u. a.** (Hrsg.)  
Goethe-Handbuch in vier Bänden. Stuttgart  
1996–1999. (v.a. Eintrag zu den »Wahlverwandt-  
schaften« und Supplementband »Naturwissen-  
schaften«)

**Herausgeber**

Klassik Stiftung Weimar  
*Referat Forschung und Bildung*

**Konzeption und Redaktion**

Elke Kollar

**Texte**

Ann Luise Kynast

**Fotografien**

Sigrid Geske (S. 6, S. 12),  
Jens Hauspurg (Cover, S. 15, S. 21),  
Olaf Mokansky (S. 2, S. 14),  
Renno (S. 10),  
Maik Schuck (S. 20),  
Klassik Stiftung Weimar, Fotothek.

**Gestaltung**

Goldwiege | Visuelle Projekte, Weimar

© Klassik Stiftung Weimar 2015

## **Klassik Stiftung Weimar**

### *Information*

Referat Forschung und Bildung

Burgplatz 4 | 99423 Weimar

TEL +49 (0) 36 43 | 545-561

FAX +49 (0) 36 43 | 545-569

[forschung.bildung@klassik-stiftung.de](mailto:forschung.bildung@klassik-stiftung.de)

[www.klassik-stiftung.de](http://www.klassik-stiftung.de)